

Die Laterne

von

Carl Hirsch.

Vorwort.

„Waram wählen Sie für Ihre neue
Wochenschrift einen alten Titel? Sie
hätten doch Geist genug, einen neuen
zu finden.“

Hundert, wenn nöthig.

Ich hätte zum Beispiel diese Blätter
nennen können:

„Die Haeko“ oder „Der Spaten“, „Or-
gan für Untergabung und Umsturz“;

„Stimmen aus dem Exil“;

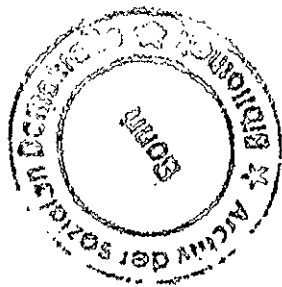
„Das Fernrohr“;

„Der Wecker“;

„Die deutsche Freiheit“;

„Der Beobachter von Breda“;

„Der Spiegel“;



* 4174

„Der Torpedo“;
 „Die Schwalbe“;
 „Das Krokodil“;

u. s. w., u. s. w.

Sie sehen also, an mehr oder weniger originalen Titeln, fehlt es nicht. Ich zöhe aber geflissentlich den gehorgten oder, wenn Sie wollen, annekirten Titel der „Laterne“ vor; warum, das mag Ihnen folgende Anekdote plausibel machen.

Ein spanischer Bischof, der seine Diocese berolste, sagte zu einem Dorfpfarrer: „Du musst mich in deiner Predigt gehörig rühmen, damit die Firmspenden reichlich ausfallen.“

„Wissen Sie was, Eminenz,“ antwortete der Pfarrer, „ich werde erzählen, Sie hätten einen so hohen Grad von Frömmigkeit, dass Sie das Wunder mit den Bröden nachgemacht hätten.“ —

„Gut.“ — Auf der Kanzel sagte nun aber der gute Mann: „Wisset Ihr, meine Lieben, dass unser hochwürdigster Bischof ein wahrer Heiliger ist, der

Wunder verrichtet? Er hat, wie unser Holland, mit tausend Bröden fünf Menschen gespeist, und sie sind Alle satt geworden.“ Der Bischof war über dieses verkohrte Lob natürlich nicht sehr erbaut und sagte zu seinem Untergebenen nach der Predigt in der Sacristei: „Du schafst das ist doch kein Wunder, mit tausend Bröden fünf Menschen zu speisen?“ — Der Pfarrer suchte den Bischof ob des Zungenfehlers zu beruhigen und sagte: „Ach was, Eminenz, für meine Bauern ist dies Wunder auch noch gross genug.“

Rechtesort hatte es mit seinen und originalen Verbrechern zu thun, mit Napoleons, Roulers, Pinards, Persignys und Mornys; da war Originalität nöthig und am Platze. Aber was habe ich vor mir? Die sittlichsten und unschuldigsten Männer, die je ein Ministerportefeuille in die Hand genommen haben, gewiss, denen aber nur eine einzige Tugend fehlt: die Originalität. Nehmen Sie den staatsmännischen Ap-

parat unseres Kaiserrochs, seine Politik, seine Gesetze, seine Decrete, seine Kanzlerbriefe, seine parlamentarischen Mittel, seine Diplomatie, seine Presse, und was haben Sie? Das ganze bas empire, wie es gelebt, gelebt und geliebt hat, nur in Eisen anstatt in Bronze, mit Nürnberger Patina überzogen, anstatt vergoldet. Dieselbe Couleur in Grün! Gleicher Anfang — Blut; gleiches Mittel — Willkür; gleiche Wirkung — Fäulniss. Und wenn ich nun eine so wenig originale Erscheinung kritisire, soll ich mir da erst die Mühe geben, für meine Kritik einen originalen Titel zu suchen? Lohnt nicht, mein Lieber! Für diese flache Copie einer Copie ist die Laterne des braven Rochefort, welcher vor acht Jahren so muthig gegen jene verbrecherische Kriegserklärung protestirte, der wir das Kaiserroch verdanken, bin noch überreichlich genug originaler Titel.

Anderswärts ist es auch passend, dass gerade die „Laterne“ ein Regime beleuchte, zu dessen ersten chevaleresken Thaten die Auslieferung Rocheforts an die Versailler gehörte.



Indess verhehle ich mit keinemwegs, dass gerade die ruhmvolle Flagge meines geistreichen und muthigen Collegon, unter der ich meine harmlosen, aber freimüthigen und bisweilen etwas indiscreten Glossen in die Welt einführe, mich zum Zielpunkt mancher Anschuldigung und Verdächtigung machen wird.

Rochefort hat mit seiner Laterne das französische Kaiserreich getödtet; folglich begreife ich mit der meinigen, noch ehe ich ein Wort geschrieben habe, die Verbrechen des Hochverraths und Landesverraths, ganz ungerochnet die Traubantonyvergehen, die um diese beiden

grossen lumina des Criminalhimmels herumkreisen, als: Aufreizung zu Hass und Verachtung, Bismarck- und Majestätsbeleidigung, Schmähung von Staatseinrichtungen, grober Unfug und dergleichen.

Ich verwahre mich von vornherein gegen diese perfide Ausbeutung des von mir gewählten Titels, und halte dies um so mehr für geboten, als ich bereits im Geiste die strebsamen deutschen Staatsanwälte wie Geier auf dieses Aus von Hochverräther losstürzen sehe.

Nicht durch Rocheforts Laterne ist das französische Kaiserreich umgestürzt worden, sondern durch seine eigene Fäulniss. Der Laternenmann zögte der Welt nur die Risse an den salpetrigen Wänden und den brandigen Schwamm, den man unter der lasterhaften, verlogenen Gloire-Fäulniss verlocken wollte. Genau dasselbe thue ich, für mich ist das deutsche Kaiserreich ein vergeblicher Versuch, die deutsche Einheit auf monarchischem Wege herzustellen.

Ich sehe das Scheitern dieses mit so vielen Opfern an Menschenleben und Menschenglück durchgeführten Versuchs klar voraus. Der Zweck der „Laterne“ ist jedoch nicht und kann nicht sein, diesen armen aber ehrlichen Versuch, der um so gewisser ein „essai loyal“ ist, als dessen Urheber bei seinem Gelingen nur profitieren können, vorder Zeit zu beendigen. Die monarchischen Bildungen dieser Art, ich meine die caesaristischen, sind wie die Geschwüre: sie kommen schnell und gehen langsam. Das unsrige namentlich ist noch nicht roth, und wir warten geduldig bis es allein aufgeht. Man erspare sich also Insinuationen, die mir unter anderen Verhältnissen sehr schmeichelhaft wären, die ich heute aber zurückweisen muss. Die „Laterne“ ist weder eine Flinte noch ein Säbel noch eine Pikrinbombe, sondern eine Laterne, und wenn ihre Flamme etwas hoch geschraubt vorkommt, dor möge dies dem Gesetze des Kaiserreichs zuschreiben, das mich

zwingt, sie hier anzuzünden statt in Berlin.

Breda, den 15. Dezember 1878.

Carl Hirsch.



Es gibt treffliche Leute, die über Leichenberge und Sterbende hinreiten, ohne dass ihnen die Cigarre ausgeht, die aber Krämpfe bekommen, wenn sie eine Zeitung erblicken. Sie verabscheuen sogar die Presse, die ihnen dient, und ertragen sie mit dem Widerwillen, mit dem man ein Gegengift verschluckt. Das ist gerade die Verzweiflung dieser Wackern: sie haben der Presse Vernichtung geschworen, und sie brauchen sie, um zu leben. Schreibt man nicht von ihnen, so sind sie todt; schreibt man von ihnen, so sind sie lächerlich.

Ich liebe die Oeffentlichkeit. Warum sollte ich sie hassen? Hat sie mich je der Ermordung meines Kammerdieners

gezielen? Rechnet sie mir vor, wie viel Schulden ich einst gehabt und an wie viel Gründungen ich bethelligt worden bin? Oder zerbricht sie sich den Kopf darüber, welchem meiner Freunde ich morgen ein Bein stellen werde?

Die öffentliche Meinung ist denen gewogen, die sie respektiren, aber miss-träulich gegen Jeden, der sie einmal brutalisirt hat. Sie ist also nicht so dumm, wie sie aussieht, die öffentliche Meinung.

Manchmal hat sie aber komische Phantasien. So zum Beispiel streibt sich diese naive Nieths der bösen Tante Fama beharrlich, zu glauben, dass ihr der Fürst Bismarck aus purer Freundschaft einen Knobel in den Mund stecke. Das undankbare Geschöpf! Es behauptet, er wolle sie am Selbstmord verhindern, weil er etwas im Schilde führe, worüber sie fürchterlich zu schreien versucht sein könnte, eine hohenzollerische Thronkandidatur oder ähnliche politische Brändstiftung. Welcher schändliche Argwohn gegenüber einem Ehrenmann wie Bismarck!



Unglücklicherweise für den allmächtigen Reichthum sind viele Sterbliche mit der fixen Idee behaftet, sein Kaiserreich sei über denselben Leisten fabrizirt, wie das Empire, das der verewigte Constabler Louis in einer Dornzornnacht aus der Haut von zweihunderttausend Franzosen zusammenschusterte. Der einzige Unterschied, sagen diese Unglücklichen, liegt im Leder, indem das französische Leder sich durch Glanz und Geschmeidigkeit auszeichne, während das deutsche zwar gröber, dafür aber weniger dauerhaft sei.

Nach der Theorie der Dummköpfe, die dies glauben, wäre unser genialer Kanzler, um den uns alle civilisirten Nationen, einschliesslich der Kanaken und Eskimos, beneiden, der Plagiator eines Schusters, und wenn die Deutschen neugierig, wie sie nun einmal sind, wissen wollen, wo sie morgen der Stiefel drücken wird, so bräuchten sie

blos einen Blok auf die glücklich operirten Hühneraugen ihrer westlichen, aber schadenfrohen Nachbarn zu werfen.

Man kann indess nicht leugnen, dass gewisse historische Aehnlichkeiten zwischen den beiden Kaiserreichen dieses absurde System, nach welchem die beiden Ajaxe von Biarritz die gleiche Achillesferse hätten, bedenklich zu unterstützen schienen.

Wir reden hier nicht von den Gründungen, Finanzschwindelen, dem Zuehnen der Verarmung, der Prostitution, der Donuzlationen und der Selbstmorde.

Derartige Phänomene sind von einer wohlgeordneten Regierung unzertrennlich, um die Weisheit der Fügung Gottes und die Thorheit der Völker darzuthun.

Auch dass der deutsche Henker nicht mehr im rothen Mantel oder in Hemdärmeln arbeitet, sondern wie die Regierungsgehülfen Napoleons III., in

schwarzem Frack und wassergravirte, scheint uns keine tadelswerthe Nachahmung. Es wäre unbillig, so nützliche Beamten länger unter dem Odium einer so erniedrigenden Tracht ihre werthvollen Leistungen vollbringen zu lassen. Ist es nicht anerkanntsworth genug, dass sie sich über die sentimentalen Vorurtheile des vorwöchlichen rationalistischen Pöbels hinwegsetzen und mit sicherer Hand die Gesellschaft vor der hereinbrechenden Barbarei retten? Gehen wir noch einen Schritt weiter und verlangen für den sanften Heindrichs den schwarzen Adlerorden mit Schwertern und der Schloffe.

Ich kenne Jemand, der diesen Orden für eine weniger nützliche Leistung bekommen hat.



Aber ein anderer Punkt macht uns stutzig. So oft Napoleon Ausnahmassregeln für unentbehrlich erklärte, um die guten Bürger zu beschützen und die Verräther gegen das Gemeinwohl unschädlich zu machen, wandten sich die Pariser nach der Wetteinfahrt der

Füllerien, um zu sehen, wohin der Kriegswind wehe.

Die Deputirten von 1853 waren die Vorbereitungen zum Krimkrieg, die von 1857 zum italisaischen, die Prosvfolgerungen von 1870 zum deutschen Krieg. Soll ich ungostört das Vaterland beschützen können, pflegte unser guter Onkel von Wilhelmshöhe zu sagen, so muss ich doch zu erst mehr bischen Ruhe haben; also fort nach Cayenne und Lambessa mit den Canallon von Demokraten!

Sobald der würdige Freund Badinguots ebenfalls Ausnahmassetze verlangt, liegt es für die böse Welt nicht allzuahne, bei ihm die gleichen lobenswerthen Pläne zu vermuthen? Denn angenommen, der Kanzler hätte in seiner unerforschlichen Weisheit einen neuen Krieg für nothwendig befunden, so musste er sich in des Sachsenwaldes tiefsten Gründen — und diese Gründe sind mehr als ausreichend — etwa Folgendes sagen:

„Diese Deutschen da, von Constanz bis Gumbinnen, zeigen verdammt wenig Begeisterung für neue Siege oder richtiger Siege, und sie wären im Stande,

gegen einen Krieg entschlossen zu protestiren. Was doch heutzutage die Völker sich Alles einbilden! Ich will, es ihnen aber versetzen.

Und dann musste der Fürst ein Gesetz von ähnlichem Kaliber, wie das Ausnahmegesetz schenken, dessen vierthundert Strappol-Artikel sich in folgenden Inhalt zusammenfassen:

§ 1. Jeder Deutsche, der etwas sagt oder schreibt, was der Polizei mißfällt, kann zu einer beliebigen Anzahl von Monaten Gefängniß verurtheilt werden.

§ 2. Dies Gesetz bleibt in Kraft, bis ich meinen nächsten Krieg beginne. Von da ab wird der kleine Belagerungszustand durch den grossen ersetzt, d. h. an die Stelle von so und so vielen Gefängnißmonaten treten ebensoviele Spitzkugeln.

(gez.) Bismarck.



Oberflächlichen Köpfen mag es dünken als ob ein Gesetz, das unsere zuvor schon ziemlich kaputtgemachte Presse zu einem Serail macht, in welchem nur

Eunuchen Zutritt haben, eine einzige Erklärung zulasse: eine Kriegserklärung.

Allin sein Vorleben stellt den Kanzler hoch über eine derartige Verdächtigung. Man muss ein Brett vor dem Kopfe tragen, um nicht zu bemerken, dass die Bismarcksche Politik durch alle ihre Kreuz- und Querzüge auf den ewigen Frieden abzielt. Das Wort "Frieden" ist in alle Ritzen des Parks von Varzin eingeschlimmert. Das Kaiserreich ist immer und überall der Frieden. Pferdeausfuhrverbote, theure, aber unproduktive Eisenbahnbauten, Nichtbeschießung der "Pariser" Weltausstellung, Schutzzölle, endlose Reklamationen, diplomatische Reibereien, Hotartikel der "Post" und anderer Reblillen und schließlich das Knibbelgesetz — alle diese Meisterstücke zusammengenommen bilden ein sehr verständliches und fast kluges Ganze, wenn sie bestimmt sind, Handel und Wandel zu fördern und die Völker einander näher zu bringen. Wie würde man im Gegentheil ihren Urheber betiteln müssen, wenn diese Zärtlichkeitsbeweise, wie die Reichsfeinde vorgeben, den Zweck hätten, die Kluft zwischen Frankreich und Deutschland zu vergrößern und die

Hindernisse, die einer neuen Auflage des Gometzols von 1870 entgegenstehen, zu beseitigen?



Uebrigens gibt es, ganz abgesehen davon, dass noch kein genügender Vorrath von hölzernen Beinen und Drehorgeln beschafft ist, einen vorzüglichen Grund, der das deutsche Reich vorläufig im Frieden zu loben veranlasst. Zum Kriegführen gehören drei Dinge: Geld, Geld und nochmals Geld. Dieses Dicitum des grössten Königs, der je die Proussen malträtirt hat, ist eine blutige Injurie auf unsere leeren Staatskassen. In deren Hohlheit wir trostlos hinablicken mit dem verzweifeltsten Rufe: „Dessitz, Dessitz und nochmals Dessitz!“

Wie tief wir übrigens in der Dinte sitzen — man verzeihe den Euphemismus — das lässt sich daran ermassen, dass uns der Kanzler durch einen Hobrecht herausziehen will. Offenbar soll nunmehr das famose Radialsystem auf das ganze deutsche Reich erstreckt

werden, namentlich das Pumpwerk! Das muss man doch dem Fürsten lassen; er weiss seine Kräfte prächtig zu finden. Hätte er einen passenderen Finanzminister aufreihen können, als den Mann, der sich mit der Berliner Kanalisation (wenn auch nicht in Stein) vergewigt hat? Diese Schöpfung ist in der That die einzige, mit der das deutsche Reich verglichen werden kann; sie ist überflüssig, kostspielig und gemeingefährlich.

Von dem Geld, das durch diese Hände rinnt, kann nicht einmal mehr gesagt werden: non olet.

Das einzige Recht, die man uns gelassen hat, obgleich wir gerade auf diese am liebsten verzichtet hätten, sind die Hobrechte.



Natürlich ist der Oktroifreund und Freihändler Hobrecht von anno 74 heute der absoluteste Schutzzöllner. Zwar

hat er in Schlesien gesehen, wie die Grenzsperrre, von Russland gehandhabt, gleichzeitig unseren und den russischen Grenzländern das Leben unterbindet. Er muss sich also sagen, dass ein schutzzöllnerisches Deutschland — wenn ein solcher Anachronismus überhaupt möglich wäre — sich selbst zur Last, seinen Nachbarn zur Qual und nur der Petersburger Regierung ein Wohlgefallen sein würde. Vorthöthlich für den Czar, wäre das Protektions-system ruinds für Deutschland, insofern für eine Ruine noch etwas ruinds sein kann!

Aber was wollen die Untorgraber? Der Czar ist unser Freund, und was unsren Freunden recht ist, das muss uns billig sein, auch wenn es etwas theuer kommt. Zudem will es der Kanzler so, und der will ja stets unser Bestes.

Bismarck locutus est, causa finita est.

Da dieses unfehlbare Argument in allen Regierungsfragen geltend gemacht wird, so gehört wenig Phantasie dazu,

sich die Debatte im Ministerrath auszumalen, in welchem der Gewaltige seine holden Steuerpläne entwickelt hat. (Er „entwickelt“ nämlich mit Leidenschaft, wie der Schwimmeister in „Ninfeo“.)

„Was meinen Sie dazu?“

„Ich? Ganz Ihrer Ansicht.“

„Un! Sie?“

„Drehlaucht haben mich aus der Seele gesprochen.“

„Und Sie?“

„Ich wüsste absolut nichts zu bemerken. Ich schweige daher.“

„Solche Reden höre ich gern!“

Man muss sich unter diesen Umständen fragen, warum der Kanzler nicht lieber die Minister durch Automaten ersetzt, welche er mittels eines Federdrucks nicken und zöichnen lassen könnte. Der Name „Ressortchef“ würde dann zutreffender sein als heute.

Man muss sich unter diesen Umständen fragen, warum der Kanzler nicht lieber die Minister durch Automaten ersetzt, welche er mittels eines Federdrucks nicken und zöichnen lassen könnte. Der Name „Ressortchef“ würde dann zutreffender sein als heute.



Um nochmals auf die Schutzzollmanie zurückzukommen, so wundere ich mich nicht über die Drostigkeit, mit der solch absurdes Zeug in einer Volksvertretung ausgesprochen worden kann, sondern über die Nalvität, mit der es die Zuhörer einstecken.

Die Last der Indirekten Steuern und Zölle verthollt sich naturgemäss auf Alle und Jeden und wird deshalb eben so wenig gefühlt, als der Druck der atmosphärischen Luft. Dies ist, mit kurzen Worten, das System Bismarcks. Alle Waaren werden durch Anschläge verteuert, aber das ist eben so Schnuppe, als wenn man z. B. jedem Soldaten beim Dienstantritt die Unteroffizierströssen gäbe. Die Grade verschieben sich einfach um einen nach rechts. Der Korporal bekommt das Portepeé, der Leutnant die Abzeichen des Hauptmanns, der Major die Generalstreifen u. s. w. Die gegenseitige Situation wird dadurch nicht verändert.

Man erlaube mir, dieser augenscheinlich von einem Soldaten auf der Wacht ausgesprochenen Theorie eine schlichternde Bemerkung entgegenzustellen:

Wenn es wahr ist, dass der Zoll vom Consumenten nicht gefühlt wird, so ist das ergiebigste Land unstreitig dasjenige, welches die meisten und frequentirtesten Zollgrenzen hat. Was steht aber dann im Wege, dem Mangel der Natur nachzuholten und künstliche Zollgrenzen zu schaffen? Sobald mich der Zoll nicht drückt, bleibt es sich da nicht gleich, ob die Waare, die ich verzehle, vom Auslande oder von irgend einer Provinz des Inlandes kommt?

Das Bismarcksche System treibt folglich in seiner Consequenz nicht blos auf die Wiedereinführung des Oktrois, sondern auch auf die Auflösung der deutschen Einheit hin, die seit fünfzehn Jahren als Rechtfertigungsgrund für die Blut- und Eisenpolitik herhalten musste.

Und wie die Bücher des Professors Schafflé, so wird man demnächst auch die seines grossen Landsmanns Friedrich List vorziehen, welche uns durchlaucht über diesen noch langweiligen Frieden dürfte, als den „Vielleser“ Humboldt.



Mancher wird finden, dass es vielleicht etwas streng vom Fürsten Bismarck war, Humboldt einen „langweiligen Schwätzer und Violessar“ zu nennen. Allein zwischen grossen Männern nimmt man es nicht so scharf, und wenn in den Humboldt'schen Tagebüchern genau gesucht wird, so dürften sich Stellen finden, gegen welche das Bismarcksche Urtheil ziemlich wohlwollend erscheint.

Wie wird es heute der Fürst bedauern, dass er diese Bücher sofort nach ihrem Erscheinen hat confisciren und vernichten lassen?

Vermuthlich nur ihres langweiligen Inhalts wegen!

Wenn übrigens Humboldt das Bismarcksche Wesen mehr goutirt hätte, so würde der Minister seinen Appetit verzeihlich gefunden haben.

Andersseits spielte Humboldt bei Hofe nicht. Er könnte also Bismarck dem Gekährten kein Gold, und dieser jenem keinen Geschmeck abgewinnen.
Doppelter Antagonismus.

Wie wäre es, wenn man auch den Kosmos auf den Index setzte? Er enthält Stellen, die geradezu vulkanisch unterirdisch wirken. Ausserdem sind die heftigsten Beziehungen Humboldts zu Lassalle und anderen geistreichen Männern aktionmässig festgestellt.



Humboldt verachtete die Kriecher und Hohlginge und war schelmlich gegen die Könige, ein adliger Jacoby. Der hätte freilich Jacoby's Brust nicht aus dem Bürgersaal von Königsberg hinauszuerfordern lassen und damit ein bezeichnendes Beispiel von Feindlosigkeit gegeben.

Wenn wir wären, wie Ihr Gesellschaftsrotter, intolerant, eifersüchtig, kleinlich, oh, welchem Ostracismus würdet Ihr Bahn brechen, welchem Scherbengericht! Welches Golgatha von Marmor, Erz, Papirmache, Gyps würdet Ihr vorbereiten oder vielmehr einwickeln, um das verpönte Wort zu brauchen! Wo blieben Eure Pagoden, wenn man einst den gleichen groben Maasstab an sie legen würde, mit dem Ihr Jacoby, den Mann des Rechts und der Sittenreinheit, den Holden der Wahrheit zu messen wagt!

Aber wir werden Euch nicht die Gungthuung geben, uns Barbaren schelten zu dürfen. Wir werden weder Zeit noch Lust haben, Eure Bilder und Bildchen zu entfernen. Ungestört und sicherer, ja, besser gepflegt als heute, werden sie stehen, wo sie sind, auf dem Markt und in den Museen, Eure grossen und kleinen Denkmäler, Eure Götter und Heroen, Eure Votlytafeln und Eure Fritze.

Alles Das gehört der Geschichte an. Unsolche Kinder werden diese stolzen, kalten Figuren, die Ihr heute haly bewandert, besser kennen als Ihr, denn sie werden sie sammt ihren Fehlern kennen, über die man houte nur im Geheimen klüstern, die man nur jenseits der Grenze aussprechen darf.

Daneben aber wird man die Verleumdeten und Verfolgten aus ihren Martyzellen hervorsuchen und auf das Postament der dankbaren Erinnerung stellen.

Und die beschimpften Gräber jener Vergessenen, die Ihr das Volk gekämpft, die Gräber der Besiegten und Verbanneten werden sich aufthun und ihre Todten hergeben, nicht geputzt, nicht geschminkt, sondern im wahren Licht und Gewand ihrer Zeit, wie sie gelebt und gestritten.

Und dann wirst Du, Altmeister der deutschen Demokratie, einen Ehrenplatz bekommen, wie Ihr bei Lobzeiten Deine stolze Bescheidenheit ausgesprochen hätte.

Und Deine klare Stirn und Deine
feinen Lippen werden lächeln über den
Regierungspräsidenten von Königs-
berg!



Eine historische Parallele.

Einer unserer Freunde schickt uns
folgenden interessanten Vergleich:

„Das besiegte Paris hat die Ketten des
Belagerungszustandes abgehüttelt
und war sechs Monate lang das fried-
liche Rendez-vous der civilisirten Welt.

Dem siegreichen Berlin hat man den
Strick des Belagerungszustandes um
den Hals geworfen, wie einem toll-
en Hund, den man bindet und nach Um-
ständen ersäuft.

Das kommt von den Siegen und heil-
gen Kriegen. Vae victoribus!

Vor 72 Jahren zog ein Kaiser in Berlin
ein; er hatte bei Jena die preussische
Armee und das alte Preussen vernich-

tot; in der Hauptstadt des Feindes hob
er den Belagerungszustand auf, wel-
chen der Stadtkommandant verhängt
hatte.

Der Kaiser des Napoleon.
Vor acht Tagen zog ein Kaiser in
Berlin ein, in seine Geburtsstadt, in die
Hauptstadt seines Reichs; und damit
er unter seinem Volke siegt, so, wurde
der Belagerungszustand über die Stadt
verhängt.

Der Kaiser heisst Wilhelm.

Dieser Vergleich hat keine persön-
liche Spitze gegen einen der beiden Er-
oberer; er zeigt aber, wie grosse Fort-
schritte die Berliner gemacht haben
und wie klein die Regierung.



Die Austreibung der Socialisten aus
dem Berliner Salzkammergut dauert
fort. Und der Kladderadatsch schwingt
dazu die Peitsche seines Hamors. Solch
sollden Hamors haben nur wir Deutsche!
Wo anderen Völkern die Galle kocht,

wieder ganz andere Trümpfe aus-
spielen. „Die Karte des Allgemeinen
Stimmrechts“, mit der er vor zwölf
Jahren die proussische Fortschritts-
partei gestochen hat, ist nicht mehr
günstig für ihn. Gestern rouge, morgen
noir. Gestern war das Allgemeine
Stimmrecht ein Regierungsmittel, ein
Pferd, das man mit der Trennkeißen
kann; morgen wird es ein Werk des
Satan's sein, welchem man entsagen
muss.

Und dann wird es nur einen Hand-
griff erfordern, um die letzte Spur kon-
stitutionellen Rechts wie mit dem
Schwamm auszulöschen.

Bismarck hat nicht nöthig, zu diesem
Zweck einen Staatsstreich zu begehen.
Er kann die Verfassung auf legalen,
verfassungsmässigem Wege abschaf-
fen, — soweit an ihr noch etwas abzu-
schaffen ist.

Werden es die Gewählten des Allge-
meinen Stimmrechts nicht für eine
Ehrenpflicht ansehen, das Allgemeine
Stimmrecht zu opfern, wenn der go-

müthliche Gastgeber in der Wilhelm-
strasse dieses Opfer fordert?

Eine Liebe ist der andern werth.

Zu was überhaupt noch einen Reichs-
tag, wenn dessen Mitglieder nicht ein-
mal das Recht haben, ihre Wähler zu
sprechen?

Bestellte Interpellationen können
auch im proussischen Landtag aufge-
führt werden, wie man sieht!



Die „Lanterne“ eröffnet eine Subscrip-
tion zur Unterstützung der armen Fa-
milien der Ausgewiesenen, und macht
selbst gleich den Anfang mit 10 Mark.
Die der Expedition zugehenden Beiträge
werden unter der gewünschten Chiffre
oder dem beigegebenen Motto in der
nächsten Nummer quittirt. Die Ver-
mittlung der Unterstützungsgelder an
die bedürftigen Familien wird durch
zuverlässige Freunde besorgt und über
die statige habte Verwendung Rechnung
abgelegt werden.

Briefkasten der Redaktion.

Pollzeidirektor, Leipzig. Sie befehlen als Ihren Untergebenen, fortan stets ohne Weiteres von Ihrem Waffen Gebrauch zu machen, und zwar weil binnen Jahresfrist von 200,000 Einwohnern Leipzigs und der umliegenden Dörfer 24 sich der Polizei widersetzt haben (von denen vielleicht 23 sich im Rechte der Nothwehr befinden)! Ihre Energie freut uns ebenso sehr als Ihre Logik, und nur die armen Studenten thun uns leid, die die Pflöcke zu kosten bekommen werden. Oder gilt Ihre Ordnung etwa bloß für Arbeiter? Auf jeden Fall sehen wir, dass der Chef der dortigen Polizei nicht mehr der einstige Demokrat Räder ist. Räder könnten Sie doch kaum sein.

Oppeln. Also auch das Schafte hat Ihr Regierungspresident Quadt verboten? Hoffentlich bleibt die ersuchte Beförderung nicht lange aus, — Quadt heet bovf. Die Oppeler wünschen selbst: Quadt ill bene vortant! Nun ist das Reich gerollt! — Quadt oral demonstrandum.

Ploßkoin Berlin: Mein Laterchen „glommt“ auch.

X in B.: Die „Laterna“ wird Jedem, der dies wünscht, unter Briefkouvert zugesandt, ohne Preisserhöhung.

Für die nothleidenden Familien.

Redaction der Laterna, 80 fr. Ein Freund, 3 fr.

Buchdruckerei J. Lefèvre — Brüssel.